

erlangte Jungheit der Ueberzeugung. Wenn ein einziges Mal ein Gestorbener wiederkehrte aus dem schöneren Jenseit-Lande und zu den Sinnen spräche, so könnten der Verfasser und ich alles Sprechen zum Verstande sparen. Eine solche unmittelbare sinnliche Gewährung ist nun, Seitens der Gottheit, in dieser Sache unzulässig befunden; der Verfasser sieht aber nichts desto weniger den ganzen Gewinn ein, welchen er vom Bezug auf das Sinnliche, so weit die Nachweisung eines solchen Bezuges nur irgend bewirkt werden kann, für seine Beweisführung und ihre Ueberzeugungskraft hoffen darf. Er führt den Tod und das Leben nach einem Tode also auf den sinnlichen Geburts-Akt zurück: „der Uebertritt des Menschen aus dem Fruchtleben in die Außenwelt, derjenige Vorgang, welchen wir Geburt nennen, ist ein wichtiges und inhaltreiches Vorbild des Todes, und das Leben des geborenen Menschen wird Gleichniß vom Leben nach einem Tode, denn beide Vorgänge verketteten sich innig mit einander, und bedingen sich gegenseitig.“ Es ist dies ein erweiterter und bestimmter gefaßter Ausdruck des, dem Werke „vom Tode“ zu Grunde liegenden schönen Hauptgedankens: „daß der Tod nicht als ein Gegensatz des Lebens, sondern vielmehr als ein neuer Lebensakt, zwar als Schlußpunkt einer bestimmten Gestaltung, aber auch als Anfangspunkt eines neuen Werdens zu betrachten sey.“

Das Embryo-Leben erscheint hiernach als eine Andeutung des Säuglings und späteren Kindes; das Fötal-*) Leben ist eine ähnliche Andeutung des reiferen Alters; — und wie nach der Reife des Fötus die Geburt in die Außenwelt erfolgt: so folgt auf das reife Leben des Erdenbürgers, vermittelst des Vorganges, den wir Tod nennen,

*) Um allen meinen Lesern gleich so vollkommen deutlich zu werden, als ich es aufrichtig wünsche, bemerke ich, zur Erklärung des obigen Gegensatzes von Embryo und Fötus, Folgendes:

Embryo (griechisches Wort: unzeitige, unreife Leibesfrucht) heißt die menschliche oder thierische Leibesfrucht in ihrem ersten Entstehen, oder das in den Fruchtbehälter gebrachte Ei, welches noch nicht so weit entwickelt ist, daß man die, die Gattung und das Geschlecht bestimmenden Theile daran erkennen kann. Die Zeit, in welcher diese Entwicklung erfolgt, ist nach der Eigenschaft einer jeden Thiergattung verschieden. Der menschliche Embryo ist in der dritten Woche sichtbar, zu Ende der vierten hat er die Größe einer Ameise oder Fliege, und es giebt sich eine hüpfende Bewegung daran kund, die als Herzschlag gedeutet ist. Er ist noch durchsichtig, welche Durchsichtigkeit sich im zweiten Monate, in welchem er Augen, Ohren, Nase und Mund bekommt, und die Glieder angedeutet werden, verliert. Im dritten Monat bekommt Alles mehr Ausdruck, das Geschlecht ist bestimmt erkennbar, und der Embryo heißt nun Fötus (Fetus).

R.

die Geburt zum Folge-Leben (oder, wie man sich noch bedingter ausdrücken könnte, „der Tod wird die Einleitung dazu“).

In der That ist, was die so sehr erwünschte sinnliche Beziehung in dieser Materie betrifft, Nichts so vollkommen geeignet, als die Zurückführung des Todes auf Fötal-Leben und Geburt. Ein Jeder von uns muß zugeben, daß er sich in diesem, auf dem gegenwärtigen Standpunkte für ihn schlechterdings ganz unbegreiflichen Zustande befunden habe, und der Schluß auf die Möglichkeit eines, für den Lebenden gleich schlechterdings unbegreiflichen Zustandes nach dem Tode, erhält durch diese Beziehung, und nur durch sie, jedwede zulässige sinnliche Unterstüzung. Dem Erwachsenen erscheint die Einsperzung des ihn beseelenden geistigen Prinzips in den Keller des Mutter-Leibes nicht um ein Haar begreiflicher, als das Fort-Leben jenes Prinzips nach abgelegter Körperhülle; und da er gleichwohl gezwungen ist, jene erstere Art von Existenz als ein allaugenblicklich sinnlich bestätigbares Faktum, als ein „Wissen“ zuzugeben: so stellt er nun den Zustand nach dem Tode eben dahin, und rückt den Gedanken solcher Gestalt aus der „Ahnungs“ in die „Wissens-Sphäre.“ — Dies ist, wenn ich so sagen darf, die „Unsterblichkeits-Argumentations-Taktik“ des Herrn Verfassers, und sie ist die rechte.

Hören wir den Verfasser hiernächst weiter. Wenn ich mich bis dahin vollkommen mit ihm einverstanden erkläre, so weiche ich im nun vorzutragenden Theile seiner Ansichten von ihm ab. Er stellt den Menschen, rücksichtlich seiner Befähigung zu persönlicher Fortdauer, den Thieren gegenüber, und „bedingt das Unvergängliche der letzteren sowohl, als der noch tiefer stehenden Pflanzenwelt vielmehr nur durch steten Nachwuchs gleicher Formen“ *). Diese Meinung, wie ich mich darüber

*) Dieser Gegensatz zwischen der Fortdauer als Art und als Individuum hebt Virgil im Gedichte von der Zucht der Bienen sehr schön hervor:

Vers 206:

„Ergo ipsas quamvis angusti terminus aevi
Excipiat, neque enim plus septima ducitur aetas,
At genus immortale manet . . .“

Und dann Vers 219:

„His quidam signis, atque haec exempla secuti,
Esse apibus partem divinae mentis et haustus
Aethereos dixere: deum namque ire per omnes
Terrasque, tractusque maris, caelumque profundum;
Hinc pecudes, armenta, viros, genus omne ferarum,
Quemque sibi tenues nascentum arcessere vitas,
Scilicet huc reddi deinde ac resoluta referri
Omnia, nec morti esse locum, sed viva valore
Sideris in numerum, atque alto succedere coelo.“

„Wenn sie indeß auch selbst kaum sieben Jahre leben,
Blüht Stockes Glanz doch lange, lange Zeit,
Man sieht sich immerdar ein neu Geschlecht erheben,
Und ihrer Art ward die Unsterblichkeit.“ —

Dann aber:

„Drum glaubt auch Mancher, daß man an dergleichen Zeichen
Die Mittheilung des Geistes der Gottheit seh“